

Evangelische Hoffnungskirchengemeinde Berlin-Pankow
 PREDIGT am 8. Oktober– 17. Sonntag n.Trin
 Textgrundlage: Mk 9, 17-27 und drei Taufen
 Von Pfarrerin Margareta Trende



*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
 und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen*

Liebe Gemeinde

„Unser *Glaube* ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Dieser Satz wurde uns zu Beginn des Gottesdienstes zu gesprochen. Das ist ein großes und anspruchsvolles Wort. Es verspricht: Der Glaube wird all *das* in unserer Welt überwinden, was nicht unserem Leben dient. All das, was einem gelingenden und guten Leben entgegensteht. „Unser *Glaube* ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Großes wird hier unserem Glauben zugetraut. Und auch Sie, liebe Familie Fairless und auch ihr liebe Zainab und liebe Shiva, erwartet Großes und vor allem Gutes aus dem Glauben an Gott und Jesus Christus. Deshalb haben Sie heute Ihre Tochter taufen lassen, deshalb habt ihr beide seit August einen wöchentlichen Taufkurs bei uns besucht und euch heute taufen lassen. Ihr habt JA zu einem Leben in diesem Glauben gesagt. Auch ihr traut diesem Glauben viel zu.

Die Bibel erzählt uns immer wieder Geschichten, in denen von der Macht und Wirksamkeit dieses Glaubens erzählt wird. So eine Geschichte hörten wir eben.

Die Geschichte erzählt von einem Heilungswunder durch Jesus. Sehr genau und detailliert beschreibt uns der Evangelist Markus die Krankheit des Kindes: Erfahrungen von Epilepsie und Taubstummheit fließen hier zu einem Krankheitsbild zusammen.

Als Jesus dem Jungen begegnet, erleidet dieser einen Anfall. Wer so einen Anfall samt dem unkontrollierten Hinfallen des betroffenen Menschen erlebt, versteht, warum dieser totale Kontrollverlust als dämonisch verstanden wurde. Dämonisch ist die lebensfeindliche und selbstzerstörerische Macht, die so einen Menschen überfällt.

Der Junge kann nicht selbst um Hilfe bitten. Sein Vater kommt zu Jesus. Nichts erscheint schmerzhafter, als die Erfahrung von Eltern, die ihren leidenden Kindern nicht helfen können. Das kann eine schwere Krankheit oder eine Behinderung sein. Das kann auch in unserem Land sein, wenn zum Beispiel eine alleinerziehende Mutter ihren Kindern einen Kino- oder Zoobesuch einfach nicht bezahlen kann. Oder das kann auch die Ohnmacht sein, den eigenen Kindern nur schwer Sicherheit und Heimat zu geben, weil die Anerkennung als Flüchtling in Deutschland immer schwerer wird, selbst wenn man aus Afghanistan, dem Iran oder Syrien kommt.

In unserer Geschichte bittet der Vater Jesus um Hilfe. Aus Liebe zu seinem Kind und im Vertrauen darauf, dass dieser Jesus ihm helfen kann.

Der Vater hatte bereits vergeblich Jesu Jünger um Heilung gebeten. „*Sie konnten`s nicht.*“ erklärt Jesus ganz nüchtern. Sie, die Jünger Jesu, hatten nicht den Glauben und das Vertrauen dazu, den kranken Jungen zu heilen und seine dämonische Isolation aufzubrechen. Sie haben sich nach Kräften bemüht, aber eben: Sie konnten`s nicht.

Wie vertraut und nahe sind uns diese Jünger! Viel zu viel scheint auch in unserem Leben dagegen zu sprechen, dass Wunder geschehen, dass sich etwas zum Guten wendet. Unsere Erfahrungen zeigen oft, vieles bleibt, so wie es schon immer war. Da verändert sich nichts: Das behinderte Kind wird nicht plötzlich völlig gesund, der alte Mensch geht nicht wie vor etlichen Jahren unbekümmert und gesund durch's Leben. Die zerbrochene Beziehung ist nicht einfach wieder herzustellen. Und auch im politischen Bereich warten wir oft vergeblich auf wunderbare Veränderungen. Zum Beispiel, dass sich die Politik beherzt und mit guten Konzepten gegen die immer größer werdende Ungleichheit wendet zwischen einigen wenigen superreichen Menschen und vielen arbeitenden immer ärmer werdenden Menschen. Das lässt uns zweifeln an der Welt oder manchmal auch an unserem Glauben. Dort brauchen wir den Glauben, der die Welt mit ihren ungerechten Strukturen überwindet. Der Zweifel an Gott und seiner Liebe zu uns Menschen gehören neben unserem Glauben und Vertrauen auf Gott zu unserer menschlichen Existenz. Der Ausruf des Vaters in unserer Geschichte bringt genau diese Balance zwischen Glauben und Zweifeln zum Ausdruck: „*Ich glaube, hilf meinem Unglauben.*“ Dieser Schrei ist Hilferuf und Lebenskraft zugleich.

Hilfe ersehnt der Vater für sich und seinen Sohn. Glauben und Heilung kann er sich nicht selbst geben. Der Glaube geht nicht von dem Menschen aus, sondern von Gott, der uns zum glaubenden Vertrauen helfen will. Wir können uns öffnen. Wir können nach diesem Glauben fragen, so wie ihr Shiva und Zainab es in den letzten 8 Wochen immer wieder gemacht habt. Aber letztlich ist der Glaube kein Kraftakt unsererseits, sondern das Vertrauen, dass wir auf Gottes helfendes Handeln und sein tröstendes Wort angewiesen sind.

Lebenskraft ist der Hilferuf des Vaters, dass er seinen Unglauben, seine Zweifel überhaupt benennen kann und so aus innerer Verzweiflung und Passivität herausfindet. Lebenskraft ist es, wenn wir in noch so verfahrenen und verzweifelten Situationen nur ein Fünkchen des Glaubens an Gottes Gegenwart nicht verlieren, dann können wir wenigstens noch zu Gott klagen, zu ihm beten. Dann spüren wir den permanenten Puls der Treue Gottes, seinen Herzschlag in uns, dann spüren wir das Doch-Glauben-Können durch alle Verzweiflung hindurch.

Über die Balance zwischen dem Glauben an Gott und dem Zweifeln erzählt eine jüdische Weisheit.

Zum Rabbinen kam ein Gelehrter, den schwerer Kummer plagte. „Rebbe“ fragte er, „was soll ich tun, wenn mich schlimme Gedanken überkommen?“ „Was für Gedanken?“ erkundigte sich der Rabbi. „Ich schäme mich, euch davon zu erzählen“ entgegnete der Gelehrte. „Erzähl trotzdem!“ „Manchmal frage ich mich, ob es vielleicht überhaupt keinen Gott gibt.“ „Und wenn dem so wäre?“ fragte der Rabbi. „Wenn es keinen Gott gibt? Rebbe, dann ist doch unser Leben sinnlos und unser Dasein ohne Bedeutung!“ „Wenn das der Schluss ist, zu dem du kommst,“ sagte der Rabbi nur, „dann fahre ruhig fort weiter nachzudenken.“

In unserer Geschichte von Jesus bewirkt der verzweifelte Ausruf des Vaters *„Ich glaube, hilf meinem Unglauben“*, dass sich Jesus dem Kind zuwendet. Er heilt den Sohn. Zunächst scheint der Junge tot dazu liegen. Doch in Wirklichkeit hat der Glaube und seine daraus kommende Heilungskraft das Dämonische, das Lebensfeindliche und Selbstzerstörerische besiegt. So heißt es *„Jesus ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.“* Jesus ergreift hier die Initiative. Er nimmt den Jungen bei der Hand. Er geht auf ihn zu und richtet ihn auf.

Über die ganz konkrete Krankenheilung hinaus verdeutlicht diese Geschichte, dass Jesus uns Menschen aufrichtet. Er knebelt nicht. Er droht nicht. Er möchte, dass wir als von Gott geliebte und aufgerichtete Menschen durch unser Leben gehen können, manchmal mit Zweifeln und hoffentlich oft auch mit der Kraft des Glaubens. Des Glaubens, der das Leben und die Liebe in unserer Welt stärkt und so alles was dieser Liebe und dem Leben entgegen steht zu überwinden hilft. Amen

Und der Friede Gottes